

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald. Erscheint jeden Freitag. Herausgegeben von der GRAND ISLAND PUB. CO. Entered at the Post Office at Grand Island as second class matter. Office: No. 111 Süd. Pinestraße. Telefon No. 535. Abonnements-Preise: Bei Vorauszahlung \$1.25 das Jahr. Wenn nicht voraus bezahlt \$1.50.

In Mexiko scheint die Politik unserer Bundesregierung insofern erfolgreich gewesen zu sein, als Alles wieder von vorne anfängt. „Einer von Alud's Generalen ist gefangen genommen worden“, wird aus London gemeldet. Wahrscheinlich ist durch das Kabel aus „Korporal“ ein General geworden.

In einer Chicagoer Zeitung lasen wir am Montag, die deutsche Armee sei starkköpfig. Sie ist's. Sie hat es sich in den Kopf gesetzt zu siegen. Und sie giebt nicht nach.

Wenn man von dem plötzlichen Auftauchen und Verschwinden deutscher Kreuzer auf allen Meeren hört, muß man unwillkürlich an den „fliegenden Holländer“ denken. Nur daß diese fliegenden sehr lebendig sind. Die Engländer spüren's!

Die Gerechtigkeit, die die Engländer für ihre und für die Sache ihrer Verbündeten in Anspruch nehmen, ist wohl die Gerechtigkeit, die sie gegen die Buren, die Belgier gegen die Konogener, die Franzosen gegen die Marokkaner und die Russen gegen die Juden giebt haben. Wenn solche Gerechtigkeit einmal die Welt regieren sollte, dann wehe den Völkern!

Also, die „große russische Hüfsarmee“, die über England und auch Frankreich gekommen sein sollte, besteht aus einigen russischen Offizieren und deren soldatischer Dienerschaft, die als militärische Beobachter von der russischen Hafenstadt Archangel am Weißen Meer aus nach der Nordküste von Schottland fahren und das britische Inselreich bis zum Kanal hinunter durchqueren, um von hier aus nach Frankreich zu gelangen. Da sieht man, wie Sensationsgerüchte entstehen!

Wenn Deutschland in diesem Kampfe unterliegen sollte, dann wäre die ganze Erde der Willkür Englands preisgegeben, und wie dieses edle Volk mit der Menschheit umgehen würde, das lehrt ein Blick auf die Geschichte der englischen Kolonien. Der alte starrköpfige Herrscher, der da als die hervorragendsten Eigenschaften der hochberzigen Briten „Augen, die Alles sehen, und Hände, die Alles nehmen wollen“, bezeichnete, kannte seine Leute. Und wir kennen unsere Leute auch. Es ist Zeit, daß dem Anspruch des Englischen auf die Welt Herrschaft ein Riegel vorgeschoben wird.

Die deutsche Flotte wird diesen Herbst einen Zuwachs von vier neuen Minierschiffen und zwei Schiffen modernster Art, wie sie besser in der ganzen Welt nicht gefunden werden, bekommen. Die Schiffe sind soweit fertig, daß ihre Indienststellung demnächst erfolgen kann. Außerdem gehen auf den deutschen Werften zahlreiche Torpedoboote, Zerstörer und Unterseeboote der Vollendung entgegen, und je länger England mit seinem zu Beginn des Krieges so prächtiger angelegten Angriff wartet, desto besser wird es Deutschland gerichtet finden. Auf dem Wasser und in der Luft. Denn in Friedrichshafen wird eifrig auch an dem Bau neuer Zepeline gearbeitet, und die Zepeline haben sich ja, wie es in einer Meldung aus dem deutschen Hauptquartier heißt, ausgezeichnet bewährt, wo immer man sie verwendet hat.

Der Londoner „Globe“ ist Gewähr dafür, daß die Singhalesen, die indische Hüfsarmee der Verbündeten, den gefallenen deutschen Soldaten die Ohren abschneiden, die sie dann an einer Schnur um den Hals tragen. Jedenfalls üben sie diese Brutalität auch an Verwundeten aus, und es spricht Bände für die Gesinnung der Engländer, daß die Zeitungen es wagen dürfen, eine für England in seiner Gesamtheit tief beschämende Angelegenheit als guten Witz zu behandeln. Die Engländer behaupten, sie führten diesen Krieg im Interesse der Zivilisation, und auch in den Ver. Staaten giebt es einfältige Leute, die das gedankenlos nachbeten. Wenn sie wieder einmal den Mund groß zu voll nehmen, sollte man ihnen die Singhalesen vorführen mit den abgeschneitten Ohren deutscher Soldaten als Halskamm. Das zeigt, welcher Art die Zivilisation ist, für die England kämpft. Zeigt auch die Mittel, mit welchen zu kämpfen es sich nicht schämt. Diese Singhalesen sind in der That passende Verbündete der Engländer; ihre schlimmsten Feinde hätten sie passender nicht ausfinden können.

„Preußen ist das Straßenkothschwein von Europa“, sagt Lord George und stampelt sich mit diesen Worten selbst zum Schwein.

Am 30. September wollen die Russen in Polen, am 30. Oktober in Berlin sein. Zehntausende von ihnen sind jetzt schon da — als Gefangene!

Die Russen sollen deshalb so schlecht schießen, weil sie sich keine Zeit zum Zielen nehmen. Während sie die eine Hand am Gewehr haben, haben sie die andere an irgend einem Körperteil — um sich zu kratzen!

Weil seine Frau ihm Sauerkraut mit Frankfurter vorgesetzt hatte, schlug in Philadelphia ein Engländer Alles kurz und klein. Geschichte der Frau redt. Warum füttert sie die Bestie nicht mit russischer Kotsuppe!

Nachdem die Russen selbst zugestanden haben, daß sie Dtpreussen haben räumen müssen, wird wohl oder übel auch unsere Kotsuppen ihre Truppen von deutschem Boden zurückziehen müssen. Schwer genug wird's ihr werden!

Die Mannschaft vom „U 9“ (merken nicht die „U 9“ jetzt!) hat's Eiserne Kreuz erhalten. Hoffentlich Erster Klasse — denn erstklassige Köpfe sind sie, vom Führer bis zum Seizer. Das war ein Brauwerk, ein Unterseeboot drei große englische Kreuzer zu vernichten!

Der Thron der „Königin aller Gewässer“ gerät in's Schwanken. Vor vielen Wochen wurde der englischen Flotte der Befehl erteilt, die deutsche Flotte zu zerstören. In England kennt man keine Disziplin. Die deutsche Flotte lebt noch immer und zerstört wieder die englische.

Die Kathedrale in Rheims, aus welcher unsere lieben Freunde dem deutschen Vandalismus ein Monument setzen, hat den Franzosen und Engländern einen bösen Streich gespielt. Sie hat gestattet, kein Trümmerruinen zu werden. Und wie schön wäre es gewesen, im Namen Gottes den Fluch Gottes auf die gottlosen Deutschen herabzuschicken zu können.

Langsam, aber beständig kommt die alte Annahme Englands, den neutralen Handel in seinem Interesse beherrschen zu wollen, zum Vorschein, wie das an der Drangsalierung Hollands ersichtlich ist. Mit der Zeit wird diese Furcht auch gegenüber den Ver. Staaten sich zeigen, und so dann werden unsere England-Enthusiasten wieder zur Besinnung kommen.

Auch du, Virginia! Auch Virginia, der Mutterstaat von vier großen Präsidenten, von Washington, Jefferson, Madison und Monroe, alle vier überzeugte Freidenker, ist den Prohibitionsfanatikern, d. h. dem in den Neu-Englandstaaten großgezogenen engherzigen Puritanerthum, zum Opfer gefallen. Der Prohibitionsaufsatz zur Staatsverfassung ist mit ungefähre der gleichen Mehrheit, wie vor 32 Jahren in Iowa, mit 31,000 Stimmen angenommen. Es ist das der reine Hohn auf das Andenken der großen Patrioten und Staatsmänner, die dem Staate Virginia entsprossen sind. „Wann wird ein Retter kommen diesem Lande?“

Nur Geduld! Die Absicht des deutschen Generalstabs, der den Deutschen Armeen ihre jetzige Stellung angewiesen hat, die nach englischem Urteil unannehmbar sind, geht jedenfalls dahin, die Allirten so lange unter Granatfeuer aus Batterien, deren Stellung zu ergründen ihnen nicht möglich ist, zu halten, bis sie müde, ganz müde geworden sind. Wenn der Generalstab glaubt, die Feinde so demoralisiert zu haben, daß sie kaum mehr Widerstand leisten können, dann wird er zum ersten Angriff schreiten und sie zerschmettern, ehe sie den Schanz der Außenforts um Paris erreichen können. Vielleicht ist der Grund für den angeblichen „Rückzug“ der Deutschen Armeen nach Norden und Nordosten auch darin zu finden, daß der deutsche Generalstab einen größeren Zwischenraum zwischen den feindlichen Armeen und den Pariser Forts haben wollte, auf welchem er eine energische Verfolgung nach errungenem Siege betreiben könnte, eine Verfolgung, durch welche nur klägliche Ueberreste der englisch-französischen Armeen die schützenden Pariser Forts erreichen würden.

Wir sind empört über die Gehässigkeit der Amerikaner und verstehen, daß sie die legitime Tochter der großen Gleichgültigkeit der Deutschamerikaner ist.

In einer Beziehung jedenfalls sind die alliierten Mächte Großmächte: ein großes Maul haben sie alle und im Lügen sind sie größer als alle übrigen Mächte der Welt zusammengenommen.

Wenn das so weiter geht, werden die Engländer bald eine ebenso große Flotte unter dem Wasser als auf dem Wasser haben. Das System der Arbeitsteilung scheint auch bei der deutschen Flotte sehr beliebt zu sein.

Der ehemalige Burengeneral Beyers, der unter der neuen Ordnung der Dinge in Südafrika zum Generalkommandanten der Landesverteidigung aufgerückt war, hat seinen Posten niedergelegt. Weil er den Krieg Englands gegen Deutschland nicht billigt, seine Hand nicht bieten will zu einem Angriff auf Deutsch-Südwesafrika, weil er nicht vergessen hat, was England den Buren angethan hat und weil er an die Märchen von der deutschen Barbarei, gegen die England im Interesse der Zivilisation zu kämpfen vorgiebt, nicht glaubt. „Mit sehr wenigen Ausnahmen sind alle Burenarmen ein Köpfe, von dem jetzt so viel gesprochen wird“, sagt Beyers wörtlich. Das ist ja brav gesprochen. Die Engländer haben im südafrikanischen Kriege so entlegentlich gegen die friedlichen Heimstätten der Buren gewüthet, daß sie wahrlich alle Urkräfte haben, sich über die Repräsentanten, die die Deutschen in Belgien ihrer Sicherheit wegen über mußten, nicht zu entkräften. Die Engländer haben in diesem Kriege mit der ihnen eigenen Unverschämtheit auf die Vergeßlichkeit der Völker spekuliert, und es ist gut, daß sie von einem, der dabei war, an die damals von ihnen in den Burenrepubliken verübten Schandtthaten erinnert werden. Das wird Beyers von den Deutschen nicht verzeihen werden. General Louis Botha aber, der derzeitige Premierminister der Südafrikanischen Union, ein Kompagnon des Beyers, mag sich nicht schämen. Er ist nicht zurückgetreten, als ihm zugemuthet wurde, die deutschen Kolonien, mit der Südafrika immer so gute Nachbarschaft gehalten, mit Krieg zu überziehen. Er ist an der Staatskrone ein Engländer geworden, ein Buren ist er nicht mehr.

Von der Unangreifbarkeit Englands scheint man in Deutschland nicht überzeugt zu sein. Man hält es dort, wie ans mancherlei Keuschen herbergeht, durchaus nicht für unmöglich, daß deutsche Truppen auf englischem Boden gelandet werden.

Natürlich könnte das nur über einen belgischer oder französischer Hafen geschehen. Calais vor Allem käme in Betracht. Voraussetzung für das Gelingen eines solchen Unternehmens ist natürlich, daß Belgien fest in deutschem Besitz und Frankreich niedergeworfen ist. Sobald die Deutschen Anstalten machten, von einem belgischen oder französischen Hafen aus Truppen über den Kanal zu schicken, würde die britische Flotte natürlich versuchen müssen, es zu verhindern. In dem verhältnismäßig engen Kanalgewässer aber würde sie außer Stande sein, ihre numerische Stärke zu entwickeln, und da sie außerdem in den Bereich der weiträumigen Geschütze kommen müßte, die die Deutschen zur Bedung ihres Landungsversuches zweifellos an der Küste aufstellen würden, würde sie unter sehr ungünstigen Verhältnissen zu kämpfen haben. Vorläufig ist natürlich an einen Landungsversuch mit dem Ziele England nicht zu denken. Erst muß der Krieg auf dem westlichen Kriegsschauplatz erledigt sein. Bis dahin scheint die deutsche Flotte der britischen ausweichen und sich darauf beschränken zu wollen, ihr durch Zorpedoangriffe und Minen möglichst empfindliche Verluste beizubringen. Was ihr zum Teil ja auch schon gelungen ist. Daß die deutsche Flotte ihre Deckungen nicht etwa deshalb nicht verläßt, weil es ihr an Unternehmungsgest und Kompfust fehlt, haben die kleinen Späherkreuzer vor Helgoland und die Unterseeboote bereits schon bewiesen. Man weiß, daß Offiziere und Mannschaften geradezu darauf brennen, an den Feind zu kommen, aber Deutschland scheint entschlossen zu sein, von seinem Programm: einer hüßlich nach dem anderen, unter keinen Umständen abzuweichen, mit dem Seekrieg nicht zu beginnen, bis der Landkrieg in der Hauptsache erledigt ist.

Die kritischen Tage für Deutschland vorüber.

Langsam, aber sicher neigt sich die Lage in der großen Völkerschlacht an der Aisne zu Deutschlands Gunsten. Das Geringste, was man von den bisherigen Operationen auf dem westlichen Kriegsschauplatz erwarten darf, ist das gänzliche Scheitern des Verluhrs der Allirten, Frankreich von den Feinden zu säubern und den Krieg nach Deutschland zu tragen.

Dieselbe Situation ergibt sich auf dem östlichen Kriegsschauplatz. Auch Rußland sieht sich in die Lage verurteilt, den Feind in eigenen Lande zu bekämpfen. Die russische Invasion ist in den nördlichen Grenzgebieten und in Galizien ist dem weiteren Vordringen der russischen Heeresabteilungen gleichfalls ein Riegel vorgeschoben, ja, es liegt durchaus nicht außerhalb des Bereiches der Möglichkeit, daß sich innerhalb weniger Tage Rußland auch hier auf die Defensiv beschränken muß, trotz aller Siegesnachrichten, welche von Petrograd aus in die Welt posant werden und welche sich bis jetzt in fast jedem Falle als trügerisch erwiesen haben.

Rußland hat seine Hüfsquellen allerdings noch nicht erschöpft, was in Frankreich schon zum allergrößten Theile der Fall zu sein scheint. Mit dem Einbruch des Winters werden jedoch die Operationen im nördlichen Rußland, woraus es zu einem großen Theile seine Verstärkungen zieht, zum Stillstand kommen, oder wenigstens so erwidert werden, daß eine entscheidende Aktion ausgeschlossen erscheint.

Damit ist aber jede Invasionsgefahr für Deutschland im Osten wie im Westen gelockert. Zu den gewaltigen Armeen, welche Deutschland in Frankreich und Rußland hat, werden in alternativer Zeit sechs neue Armeekorps, welche jetzt in der Bildung begriffen sind, stoßen. Weder England noch Frankreich verfügen über den nötigen Ertrag, um Reserven von auch nur annähernd gleicher Stärke und Kriegstüchtigkeit den Deutschen entgegenzustellen. Rußland wird infolge seiner wenig entwickelten Transportfacilitäten nicht im Stande sein, aus den entlegeneren Distrikten des Reiches genügende Truppenmassen heranzuziehen, um eine erfolgreiche Offensive aufnehmen zu können. Außerdem dürfte es, dank der saloppen russischen Wirtschaft, dort bald an Allem fehlen, was zu einer feindlichen Ausrüstung von Millionenheeren notwendig ist.

Unter diesen Umständen ist man wohl zu der Frage berechtigt, worauf die Verbündeten ihre Siegeshoffnungen basiren. Daß sie nicht nach Berlin kommen werden, dürfte ihnen nachgerade klar geworden sein. Sie haben den Versuch mit Aufzeichnung ihrer gesammten Streitmacht gemacht und er ist jämmerlich gescheitert. Ebenso wenig ausführbar ist ihre Absicht, Deutschland zu erschöpfen, seine Handel durch eine Blockade lahmzulegen und es gewissermaßen auszuhungern.

Deutschland führt den Krieg in Feindesland, es kann einen großen Theil seiner unmittelbaren Bedürfnisse aus den okkupirten Landestheilen beziehen, es hat in Essen und jetzt auch in Lüttich Waffenschmieden, die auch in den längsten Krieg nicht versagen werden, und je länger der Krieg dauert, um so akuter wird sich die Erschöpfung seiner Feinde bemerkbar machen. Frankreich dürfte, wenn die bisherigen Erfolge der Deutschen anhalten, bereits in wenigen Monaten am Ende seiner Kraft sein und soweit es die Aufstellung neuer Armeen betrifft, England auch.

England besitzt in seiner Flotte allerdings ein gewaltiges Kriegsmittel. Doch kommt dies schließlich für die schließlich den Ausschlag gebenden Landoperationen nicht in Frage, selbst wenn die deutsche Flotte unterliegen sollte, was immerhin noch sehr fraglich ist. Wie wenig auch ein großer Seezweig die Kriegslage auf dem Kontinent beeinflussen kann, ergiebt sich z. B. aus Englands glänzender Waffenthat bei Trafalgar. Die französische und spanische Flotte wurden vollständig vernichtet und wenige Tage später zwang Napoleon durch den Sieg von Austerlitz ganz Europa nieder. Auch heute darf England nicht hoffen, durch seine Flotte eine entscheidende Wendung zu Gunsten der Allirten herbeizuführen — Deutschlands kritische Tage sind glücklich überstanden.

Russische Kriegsgefangene in Deutschland beklagen sich nur über eins: das Znanagsbad! Dieser einpaar Krutenstiebel!

Die Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

In den Berliner Depeschen über den Stand der Dinge auf dem westlichen Kriegsschauplatz wird der Rückzug des deutschen rechten Flügel als ein taktisches Manöver bezeichnet. Man muß die Karte zur Hand nehmen, um das zu verstehen. Als die deutschen Armeen, die durch Belgien und Luxemburg vorgerückt waren, auf ihrem stürmischen Siegeslauf in die Nähe von Paris gekommen waren, waren die Armeen des deutschen Kronprinzen und des Kronprinzen von Bayern, die über die französische Grenze vorgedrungen waren, noch ziemlich weit zurück. Ob man sich bezüglich der Schwierigkeiten, die die beiden Armeen zu überwinden hatten, getäuscht hatte, oder ob der Vorstoß von Norden schneller erfolgt war, als man erwartet hatte, mag dahin gestellt bleiben; jedenfalls war ein konzentrierter Angriff sämtlicher deutscher Armeen auf den bis Paris zurückgebrachten Feind und auf die Hauptstadt selbst zunächst unmöglich geworden.

Die Verbündeten hatten bei Paris den Vortheil großer numerischer Ueberlegenheit, und von diesem Vortheile machten sie den deutschen rechten Flügel gegenüber ausgiebig Gebrauch. Um ihn der Gefahr zu entziehen, zog man ihn zurück, aber zur selben Zeit wurde eine Verlegung der ganzen Front vorgenommen, und zwar, wie ein Blick auf die Karte lehrt, nach einem einheitlichen, groß angelegten Plane. Von der Stellung des deutschen Kronprinzen bei Verdun wurde die neue Frontlinie als lückenloses Gefüge nach Nordwesten entwickelt. Während der rechte Flügel in raschen Märschen sich bis auf das nördliche Ufer der Aisne zurückzog, rückten Zentrum und linker Flügel langsam nach, bis eine fast geradlinige Front erreicht war.

Die neue Front ist erheblich länger als die alte. Die Verbündeten haben deshalb ihre vorher auf einen verhältnismäßig engen Raum konzentrierten Streitkräfte weit auseinanderziehen müssen, wodurch ihre Stoßkraft erheblich geschwächt wird. Die Deutschen haben in ihren neuen Stellungen außerdem den Vortheil, daß sie leicht Verstärkungen an sich ziehen können. Diese Verstärkungen sind bereits unterwegs. Sie wurden dadurch nötig, daß die Verbündeten die ganze Besatzung von Paris, angeblich 500,000 Mann, an die Front brachten. Bis die Verstärkungen eintreffen, werden die Deutschen voraussichtlich in ihren besetzten Stellungen in der Defensive bleiben und die Verbündeten in ergebnislosen Kämpfen ihre Kräfte aufreiben lassen.

Jetzt hat sich nach dem Blättchen gewendet. Die Verbündeten befinden sich in der Defensive. Die deutschen Truppen haben die Festungsette zwischen Verdun und Toul durchbrochen, und ist dies angesichts der großen Stärke dieser Festungen, die eine feuerpeinende Kette bilden, eine glänzende Waffenthat. Die Deutschen haben nach der Einnahme von Camp des Romains unter einem Eisenhagel aus Hunderten von Geschüßschüden die Maas übersezt und auch noch den Feind am jenseitigen Ufer zurückgeschlagen.

Die Folgen dieser Waffenthat werden sich für den rechten Flügel der Verbündeten unmittelbar bemerkbar machen. Mit der Armee des Kronprinzen im Norden, den über die Maas gegangenen Streitkräften im Osten bleibt den zwischen der Maas und den Argonnen stehenden französischen Heereskörpern nichts übrig als schleichendes Ausbiegen nach Süden, um dem Abgeschnittenwerden zu entgehen. Ohne Zweifel ist, nachdem einmal Preise gelegt wurde, der Fall weiterer Forts und schließlich auch Verduns in alternativer Zeit zu erwarten. Andere Forts wurden bereits früher beschossen und sind in ihrer Widerstandskraft sehr geschwächt. Auch der Fortgürtel um Verdun hat schon Lücken aufzuweisen. Der Verlust Verduns würde für die Verbündeten ein furchtbarer Schlag. Die Festung zählt 17 große Forts, 21 selbstständige Werke und etwa 50 Batteriestellungen. Für die deutschen Truppen wäre der Fall Verduns ein Erfolg von ungeheurer Wichtigkeit, da er ihnen die Eisenbahnverbindung über Metz nach dem Main erschließen würde.

Auch auf dem linken Flügel der Verbündeten beginnen die französischen Generalstabspsychologen die Lage grau in grau zu malen. Erklärung für diese Niederlegung der französischen Front nach Süden ist ein laut Berliner Nachricht, daß die Armee Alud energisch den Angriff auf-

genommen und die Verbündeten zehn Meilen weit zurückgetrieben habe. Aller Wahrscheinlich sind die deutschen Spitzen bereits auf Compiègne gestochen. Die Armee Alud wird diesmal ihre kraftvolle Offensive unbekümmerter als in den ersten Septembertagen vorwärts wagen können, denn sie hat als rechte Flankendeckung jetzt die Armee des Generals Boehn, der die französische Umgebungsbewegung zu einem schnellen Abschluß gebracht hat. Die Stämme dieser Armeegruppe spielen sich westlich der Oise bis nach Veronne hinüber ab, und es scheint den Londoner Journalisten mit Genugthuung zu erfüllen, daß die Franzosen durch einen glänzenden deutschen Bajonetangriff aus St. Quentin hinausgeworfen wurden; andernfalls hätte er dieses für die Verbündeten doch keineswegs rühmliche Ereigniß nicht so unverblümt melden lassen.

Die Entscheidung des Krieges wird nördlich von Toul und nach dem Westen hinüber bis zur Oise fallen. Ist erst zwischen Toul und Verdun aufgeräumt worden, so werden Nancy und Epinal, Remiremont und Belfort, im Rücken gefaßt, nur noch den Charakter fester Provinzplätze haben, denen das Schicksal von Straubenge und Longwy beschieden sein wird.

Revolution in Mexiko.

Der wackerer Pando Villa, General von eigenen Gnaden, hat seinem nicht minder wackeren Oberhaupt von eigenen Gnaden ihm, den Fehdehändeln hingeworfen. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel hat das in Washington eingelangte. Die Herren sind dort einfach baff. Nein, aber auch jomals! Kaum sind unsere Truppen aus Vera Cruz abberufen, weil sie bei der hoffnungsvollen Lage Mexikos gar nicht mehr nötig schienen — Carranza hatte ja selbst die Polizei der Hauptstadt als ruhestörend hinter Schloß und Riegel gebracht — so geht's auch schon wieder los. Und daß es gerade Villa sein muß, der den Himmel wieder anfängt! Hatte er doch selbst die Entfernung der Amerikaner aus Veracruz befürwortet. Na ja, für ihn hat Vera Cruz mehr Werth, wenn er es selbst hat; so bietet es seinem Gegner keine Zuflucht und keinen Rückhalt und die Geschichte läßt sich schnell erledigen. Denn es sieht nicht aus, als würde Villa viel Umstände machen. Er hat bereits den Vornarrsch seiner Kampferprobten Truppen gegen die Hauptstadt angeordnet, die nördlichen Staaten, vor allen Chihuahua und Sonora, und auch der südliche Staat Campeche auf der Halbinsel Yucatan stehen auf seiner Seite, und an Heeresmacht ist er Carranza weit überlegen. Der hat sich überhaupt in der kurzen Zeit seines Ausens in der Hauptstadt gründlich mißlieblich gemacht. Aus dem stillen Manne ist ein blutdürstiger Tiger geworden, der die reine Saredensherrschaft eingerichtet hat. Villa hat offenbar den richtigen Zeitpunkt gewählt und ganz sicher auch seine Vorbereitungen getroffen. Er hat bisher stets gezeigt, daß er ganz genau weiß, was er will, und was er angreift, auch rücksichtslos durchführt. Und seine Leute gehen mit ihm durch Dick und Dünn und für ihn in's Feuer, und das buchtstüblich. Ueber die Urtiade dieser Revolution braucht man sich also gar nicht weiter den Kopf zu zerbrechen: Villa will ja die Sache und giebt sich nicht lange mit Erklärungen ab. Was nötig war, den Bruch vorzubereiten, hat er ja gelagt, und Carranza einfach für einen Verräther erklärt. Damit sind die Brücken abgebrochen und das Verhängniß muß seinen Lauf nehmen.

Dieser Ansicht scheint man auch in Washington zu sein. Was man sich sonst von der neuen Wendung der Dinge verspricht, davon verlautet eintrüben nichts. Man hatte sich vielleicht auf die Friedensverhandlungen, die Carranza auf den 1. Oktober anberaumt hatte, gefreut und die Hoffnung gehegt, daß daraus endlich wirklich Frieden und eine einheitliche Regierung würde, die man anerkennen konnte. Aber das ist nun in die Röhre gefallen und so dürfte das Beste sein, laufen zu lassen, was sich nicht halten läßt.

Amerikanische Reisende in Paris wurden auf Schritt und Tritt von Pötlern verfolgt. In Berlin fragte man die Amerikaner, ob sie Hüße brauchten.

Es wäre eigentlich an der Zeit für Mexiko das Landesnappen zu ändern: den Adler zu zwingen, entwerfen die Schlange fallen zu lassen, ober vom Skafus aufzusteigen.